

**Hans-Werner Rückert, Freie Universität Berlin**  
**Marcel Prousts Schreibhemmungen als literarisches Fallbeispiel. Vortrag,**  
**gehalten auf der Interdisziplinären Tagung „Das Unbewusste in der**  
**Praxis verschiedener Professionen“, Berlin, 30.09.2006**

### **Pro(ust)crastination**

Marcel Prousts “Auf der Suche nach der verlorenen Zeit” ist ein weltberühmtes, monumentales Werk. Es schildert die Entwicklung des Ich-Erzählers als Kind, als Jugendlicher und als junger Mann, die Fährnisse der Liebe, die Faszination durch die glamouröse französische Adelsgesellschaft des späten 19. Jahrhunderts – und es ist ein Buch über die Kunst der Prokrastination und deren Überwindung. Der Erzähler, in dem wir Marcel Proust selbst erkennen dürfen, möchte ein literarisches Werk hervorbringen, aber es kommt ihm immer wieder etwas dazwischen:

*„Wäre ich weniger entschlossen gewesen, mich endgültig an die Arbeit zu begeben, hätte ich vielleicht einen Vorstoß gemacht, gleich damit anzufangen. Da aber mein Entschluss in aller Form gefasst war und noch vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden in dem leeren Rahmen des morgigen Tages meine guten Vorsätze leichthin sich verwirklichen würden, war es besser, nicht einen Abend, an dem ich weniger gut aufgelegt war, für den Beginn zu wählen, dem die folgenden Tage, ach! sich jedoch leider ebenfalls nicht günstiger zeigen sollten. Aber ich riet mir selbst zur Vernunft. Von dem, der Jahre gewartet hatte, wäre es kindisch gewesen, wenn er nicht noch einen Aufschub von drei Tagen ertrüge... Unglücklicherweise war der folgende*

*Tag auch nicht der den Dingen zugewendete, aufnahmebereite, auf den ich fieberhaft harrte. Als er zu Ende gegangen war, hatten meine Trägheit und mein mühevoller Kampf gegen gewisse innere Widerstände nur vierundzwanzig Stunden länger gedauert. Und als dann nach mehreren Tagen meine Pläne nicht weiter gediehen waren, hatte ich nicht mehr die gleiche Hoffnung auf baldige Erfüllung... ich fing wieder an, nachts lange aufzubleiben, da ich nicht mehr, um mich des Abends zu frühem Schlafengehen zu zwingen, die feste Voraussicht des am folgenden Morgen begonnenen Werkes in mir fand. Ich brauchte, bevor mein Schwung wiederkehrte, mehrere Tage der Entspannung, und das einzige Mal, als meine Großmutter in sanftem, traurig enttäuschten Ton einen leisen Vorwurf in die Worte kleidete: »Nun? Und diese Arbeit, an die du gehen wolltest - ist davon gar keine Rede mehr?« war ich böse auf sie, überzeugt, dass sie, in Unwissenheit darüber, dass mein Entschluss unwiderruflich gefasst war, seine Ausführung noch einmal und diesmal auf lange Zeit vertagt habe infolge der enervierenden Wirkung, die ihre Verkennung auf mich ausübte und in deren Zeichen ich mein Werk nicht beginnen wollte. Sie spürte, dass sie mit ihrer Skepsis unbewusst einen Entschluss empfindlich getroffen hatte. Sie entschuldigte sich und küsste mich mit den Worten: »Verzeih mir, ich sage bestimmt nichts mehr.« Damit ich den Mut nicht verlöre, versicherte sie mir, sobald ich mich richtig wohl fühle, werde sich die Arbeitslust ganz von allein einstellen.“ (1970, 3, S. 202-203)*

Ich weiß, das klingt für manche von uns unfassbar, für andere mag es eine vertraute Realität sein, nicht wahr?

Statt zu schreiben, verbringt Proust Jahr für Jahr auf Empfängen und Bällen in der glanzvollen Pariser High society. Die Versuchungen der Salons wetteifern mit seiner Berufung zum Schriftsteller. Er veröffentlicht sein erstes Buch, “Les plaisirs et les jours” 1896, aber es wird als Arbeit eines dilettantischen “salonard” betrachtet. Von einigen wenigen Essays abgesehen, publiziert Proust die nächsten 17 Jahre lang nichts. “Du coté de chez Swann - In Swanns Welt”, der erste Teil seines Meisterwerks, erscheint am 13. November 1913. Proust ist da 42 Jahre alt.

### **Wer war dieser Experte des Aufschiebens?**

Marcel Proust wird am 10. Juli 1871 geboren, als erstes Kind von Jeanne Proust und Dr. Adrien Proust. Marcel ist überaus schwächlich, und wäre ohne die ärztliche Kunst seines Vaters wohl bald nach der Geburt gestorben. Seine Mutter macht sich Vorwürfe, ihn in einem so beklagenswerten Zustand in die Welt gesetzt zu haben. Diese Konstellation: der Vater als Lebensretter, die Mutter als diejenige, die ihn für das Leben schlecht ausgestattet hat, und die gegen diese Phantasien gerichteten Abwehren prägen Marcells Kindheit und Jugend. Jeanne Proust stammt aus einer wohlhabenden bürgerlich-jüdischen Börsianer-Familie, Adrien Proust ist der Sohn eines Lebensmittelhändlers, ein sehr erfolgreicher Arzt, Klinikchef und Professor, der mehrere Bücher über Hygiene veröffentlicht hat. Er ist ein Mensch der Tat, voller Energie, entscheidungsfreudig – und er hat sehr strenge Ansichten über Kindererziehung.

Seine 15 Jahre jüngere Frau bringt im Mai 1873 einen weiteren Sohn zur Welt, Robert, 22 Monate jünger als Marcel. Das neue

Baby ist gesund, und der ohnehin kränkliche Marcel begreift schnell, dass ihm nur neue Symptome oder die Verstärkung alter die Aufmerksamkeit seiner Mutter sichern, die ansonsten von dem neugeborenen Rivalen mit Beschlag belegt wird. Aufgrund der Schuldgefühle ist Jeanne Prousts Beziehung zu Marcel emotional hoch aufgeladen, durch Reaktionsbildungen und Ungeschehenmachen bestimmt. Marcel siegt schließlich über Robert, der dem Ideal des Vaters nacheifert und später selbst Medizinprofessor wird (ironischerweise gibt er nach Prousts Tod den Beruf auf und widmet sich der Herausgabe des Werks seines Bruders). Wenn auch Robert keine Konkurrenz mehr darstellt, so bleibt der Vater doch ein starker Rivale, denn Jeanne bewundert und liebt ihn sehr.

Außerdem liebt sie das Theater und zelebriert ihre eigenen Auftritte in der Gesellschaft. Sie verkleidet ihre Jungen und nährt bei Marcel jenen manierierten Snobismus, der ihn später als Dandy kennzeichnen wird. Nicht nur sie, sondern auch ihre Mutter Adèle, Marcells gebildete, sanftmütige und zärtliche Großmutter, verehren die Literatur. Beide lesen Marcel, der oft krank im Bett liegt, vor. Marcel besetzt die Literatur mit derselben possessiven Gier, die seiner Mutter gilt.

Er hat das unablässige Bedürfnis, ihr nahe zu sein und ihr scheint es ähnlich zu gehen. Sie vermittelt ihm das Gefühl, sein Wohlbefinden sei ihr wichtiger als alles andere auf der Welt. Als sie 1905 im Sterben liegt, bemerkt die sie pflegende Krankenschwester, dass ihr nunmehr 34 Jahre alter Sohn für sie immer ein Vierjähriger geblieben sei, der ihrer Nähe bedürfe.

Zwischen Marcel und seinem Vater herrschen hingegen Befangenheit und Vorbehalte, beide finden nicht zueinander. Zwischen ihnen steht der Ärger des Vaters über das, was er als „Getue“ seines Sohnes empfindet, und die daraus folgenden Bemühungen, ihn zu einem kräftigen und besonders männlichen Mann zu machen. Dazu verordnet er körperliche Betätigung an frischer Luft, bei der sich Marcel 1880 bei einem Spiel prompt die Nase bricht. Es gelingt dem Vater immer wieder einmal, auch seine Frau gegen die übertriebene Verzärtelung des Kindes zu alarmieren. Dann versucht sie eine Weile, Marcells Wünschen nicht zu sehr nachzugeben, ihm beispielsweise den Gute-Nacht-Kuss zu verweigern. Marcel hasst sie für den Verrat. Wenn sie in der Gesellschaft des Vaters mit Gästen im Salon parliert, schafft er es doch immer irgendwie, die Mutter auf sich aufmerksam zu machen, so dass sie zu ihm kommen muss. Gibt sie ihm schließlich den abgetrotzten Kuss, bleibt er kalt, verlässt sie das Zimmer, springt er jedoch auf, klammert sich an sie und macht den winzigen Schritt in die Loslösung wieder rückgängig. Während der Vater im Salon dozierend den Gästen die Gefahren allzu enger Abhängigkeit nahe bringt, wird sein Gesetz im Zimmer des ödipalen Sohnes mit Genuss gebrochen.

Diese Kämpfe finden ihren Höhepunkt und ihr Ende im Frühjahr 1881, als Marcel bei einem Spaziergang mit seinen Eltern auf den Champs-Élysées einen Asthmaanfall mit derartig Panik erregender Atemnot bekommt, dass sein Vater glaubt, er werde sterben. Das Asthma verändert Marcel Prousts Leben dauerhaft.<sup>1</sup> Die

---

<sup>1</sup> Wer sich für die psychosomatische Seite des Proustschen Asthmas interessiert, findet Ausführungen dazu in dem Artikel von Schüffel, Herrmann, Dahme & Richter (1996), 810-824.

unmittelbare Folge ist, dass die Eltern damit aufhören, ihn durch Disziplinierungen abhärten zu wollen. Er hält seine Eltern fortan so gut in Schach, dass er noch als 32-jähriger im März 1903 erfolgreich seinen Willen durchsetzt, indem er mit seinem Auszug aus der elterlichen Wohnung droht! Aber er hat einen Preis zu zahlen - Procrastination.

### **Proust's ödipales Dilemma**

Proust erklärte sein ewiges Aufschieben mit dem Konzept der Willensschwäche, die er als schlimmstes aller Laster sah:

*„Was meine Mutter zur Verzweiflung brachte, war meine Willensschwäche. Ich tat alles aus dem Antrieb des Augenblicks heraus. Solange dieser vom Geist oder vom Herzen kam, war mein Leben, ohne ganz gut zu sein, doch auch nicht eigentlich schlecht. Die Verwirklichung all dieser schönen Pläne, Arbeit, Gemütsruhe, Vernunft, beschäftigte uns, meine Mutter und mich, über alles; denn wir spürten, sie deutlicher, ich verworrener, aber doch sehr kraftvoll, daß sie nichts anderes sein würde als das in mein Leben projizierte Bild von der Erschaffung durch mich selbst und in mir selbst jenes Willens, wie sie ihn sich vorgestellt und ausgemalt hatte. Aber ich verschob sie immer auf morgen.“* (Proust 1997, 166 f.).

Proust selbst, indem er das Begehren seiner Mutter erwähnt, verweist jedoch auf etwas jenseits von Willensschwäche.

Ich denke, die Procrastination des Proust'schen Ich-Erzählers entsteht aus der in prolongierte Adoleszenz hinübergeretteten

Fixierung an das ödipale Phantasma. Erinnern wir uns: Das, was wir ödipal begehren, ist gleichzeitig verboten: die Mutter. Das Inzesttabu versagt uns den Vollzug unseres Begehrens, das zudem von der Kastrationsdrohung des übermächtigen Vater-Rivalen überschattet ist, also von unserem Untergang. Die Kastration des Schriftstellers ist der Writer's block, eine durch das Aufschieben generierte Dauerimpotenz. Man will schreiben, aber es geht nicht.

Der Akt des Schreibens wäre identisch mit der Kampfansage an den Vater, mit der vollen Rivalität. Identisch auch mit der Verwirklichung der verbotenen Liebe: die literaturbegeisterte Mutter mit einem Roman zu beglücken, wo der Vater lediglich Fachbücher über medizinische Hygiene anzubieten hat.

Marcel ist mit dem ödipalen Standard-Dilemma konfrontiert: Wie kann er sein auf das verbotene Objekt gerichtetes Begehren mit seinem Überleben vereinbar machen? Und das Begehren selbst schafft ja schon ein Problem, auf das kürzlich der britische Psychoanalytiker Adam Philipps hingewiesen hat:

*“If / what we want is what we must not have / we are going to be, to put it as mildly as possible, divided against ourselves.” (Philipps, 2003)<sup>2</sup>*

So gespalten mag Marcel Proust seinen ödipalen Triumph genossen haben. Aber er ging nicht aufs Äußerste. Lange, lange Zeit schrieb er jenes Buch nicht, nach dem seine Mutter sich sehnte, das Buch, das die verbotene Liebe symbolisiert, das inzestuöse Kind.

---

<sup>2</sup> Philipps, A (2003), Bored with sex? London Review of Books 25, 5; online [http://www.lrb.co.uk/v25/n05/phil01\\_.html](http://www.lrb.co.uk/v25/n05/phil01_.html).

Stattdessen schob er auf, durch exzessives Gesellschaftsleben und als prince charming des Adels.

Ein sicherer Weg, ödipalen *trouble*, wie Philipps das nennt, zu vermeiden, besteht in der Regression auf dyadisches Trieb- und Beziehungsniveau. Marcel identifiziert sich nicht mit seinem Vater. Er bleibt an seine Mutter gebunden. Auf dyadischem Level bleibt man abhängig und muss den Verlust des Sicherheit bietenden Objekts fürchten. Der Tod seiner geliebten Großmutter 1895 stürzt Proust in tiefe Verzweiflung. Nach dem Tod seiner Mutter im September 1905 muss er für zwei Monate in die Klinik.

Durch das Aufschieben zog sich Proust in eine Art Selbstkastration zurück, die seine vom ödipalen Konflikt regredierte Position markiert: Seinen Vater nicht so herauszufordern, dass die Hölle losbrechen würden, sich selbst für seine verbotenen Wünsche bestrafend. Gleichzeitig vermied er es, vollständig vom Begehren seiner Mutter und deren literarischem Ehrgeiz absorbiert zu werden und klammerte sich an beide Eltern in einer Art fixierter folie à trois. Er lebte mit ihnen, bis sie starben – der Vater 1903, seine Mutter 1905, lange bevor der Sohn, dem 1919 der Prix Goncourt zugesprochen wird, sich als Autor einen Namen macht.

Im Hinblick auf das Schreiben war es ein Leben im Wartestand. Proust löst sich nicht von seinem Vorhaben, aber er verwirklicht es auch nicht. Stattdessen fokussiert er täglich neu die besten Absichten:

*„Ich machte es wie bisher, und wie ich es immer schon gemacht hatte seit meinem alten Entschluss, mich ans Schreiben zu begeben, der so weit zurücklag, mir aber von gestern zu stammen schien, weil ich ihn immer von einem Tag zum anderen als noch nicht gefasst betrachtet hatte. Ich machte es ebenso auch an diesem Tag und liess wieder, ohne irgend etwas zu tun, seine Regenschauer und hellen Durchblicke zwischen Wolken vorüberziehen, während ich den festen Vorsatz fasste, mit der Arbeit am nächsten Tag zu beginnen.“*

Auch für das Aufrechterhalten der Absichten ist ein Preis zu zahlen. Wie die Studien von Julius Kuhl, Universität Osnabrück, an der Schnittstelle zwischen Motivation, Persönlichkeit und Aufgaben zeigen, wird durch die Fixierung auf Intentionen die intuitive Verhaltenssteuerung gehemmt. Dadurch entsteht negativer Affekt, besonders dann, wenn die andauernde Ausführungshemmung als schmerzhaft wahrgenommen wird. Um diesen negativen Affekt zu vermeiden, verlassen Menschen ihren Schreibtisch, machen den Fernseher an, erledigen den Abwasch oder – in Prousts Fall – gehen auf Bälle und zu Empfängen. Intentionen trotz negativer Gefühle in Handlungen umzusetzen, erfordert entweder Selbstmotivierung (durch die Einordnung von schwierigen Vorhaben in das erweiterte Gedächtnissystem, das wir Selbst nennen) oder externe Unterstützung, die uns hilft, mit negativem Affekt fertig zu werden<sup>3</sup> – zum Beispiel durch unseren freundlichen Therapeuten. Das Selbst im ödipalen Konflikt oder das regredierte Selbst kann die Funktion der Selbstmotivierung nicht im erforderlichen Ausmaß leisten. Proust erlebte sein Selbst immer wieder als ungenügend und unfähig dazu, negative Affekte per Selbstkontrolle zu regulieren

---

<sup>3</sup> Kuhl, J (2001), Motivation und Persönlichkeit. Interaktionen psychischer Systeme. Goettingen, Toronto; Hogrefe

oder sie in das extensionale Selbstsystem zu integrieren. Nicht zu schreiben, wurde limbisch,<sup>4</sup> Proust zum Meister der Beschreibung lähmender Lageorientierung.

### **Wie überwand Proust die Procrastination?**

Zwei Faktoren waren wichtig bei der Überwindung des Aufschiebens. Einer bestand in der Rekonstruktion seiner Kindheit – nicht durch die psychoanalytische Kur, aber in ganz ähnlicher Weise, durch affektives Erinnern, also Wiederholen. Prousts Romanwerk handelt ausschließlich von der Erinnerung – wie Freuds Technik, die infantile Sexualität seiner Patienten zur Sprache zu bringen, „das vergessene Material“.

Er schrieb an seinen Freund André Lang:

*„Es geht darum, aus dem Unbewußten eine Realität zu ziehen, um sie in den Bereich des Verstandes einzubringen, aber im Bemühen, ihr Leben zu bewahren, sie nicht zu verstümmeln, sie so wenig wie möglich zu verderben, eine Realität, die, wie es scheint, durch das bloße Licht des Verstands zerstört würde. Um dieser Bergungsarbeit zum Erfolg zu verhelfen, sind sämtliche Geisteskräfte und selbst Körperkräfte erforderlich. Es ist etwa dieselbe Art von umsichtiger, gelehriger, kühner Anstrengung, die jemand nötig hat, der noch im Schlaf diesen mit dem Verstand untersuchen möchte, ohne durch solchen Eingriff aufzuwachen.“*

---

<sup>4</sup> Kuhl, J (2000), The volitional basis of personality systems interaction theory. Intern J Educational Research 33, 665-703

Kuhl, J, Kaschel, R (2004), Entfremdung als Krankheitsursache: Selbstregulation von Affekten und integrative Kompetenz (Alienation as a determinant of symptom formation: Self-regulation of affect and integrative competence). Psychologische Rundschau 55 (2), 61-67

*Dazu bedarf es Vorsichtsmaßnahmen. Obwohl dem Anschein nach in sich widersprüchlich, ist diese Arbeit nicht unmöglich“<sup>5</sup>*

Die Erinnerung an unsere leidenschaftlichsten Tage: Zerrissen zwischen dem unmöglichen Begehren nach unserem einen Elternteil und unfähig, dieses Begehren auszuleben, in Furcht vor der Rache unseres anderen Elternteils, das wir auch lieben (oder auch nicht), in Angst vor Kastration und/oder Liebesverlust, in dauernder Gefahr, emotional überwältigt zu werden – diese Erinnerung ist etwas, wogegen wir mächtige Abwehren gebildet haben. Deswegen können Menschen in Therapien nicht einfach von solchem Aufruhr sprechen. Stattdessen erfinden sie Deckgeschichten. “Ich möchte ja wirklich meine Sachen erledigen, es kommt mir nur immer etwas dazwischen”, ist eine solche Deckgeschichte. Die Kommunikation mit dem Unbewussten wird erst möglich, wenn wir aufhören, solche Storys zu glauben.

Wie Proust uns immer wieder vorführt, wird nichts dadurch besser, dass wir auf unsere guten Absichten starren. Es ist höchst amüsant und zugleich höchst entsetzlich, wie oft aus unseren Absichten nichts folgt. Das zeigt uns etwas über Aspekte unseres Lebens, zu denen uns etwas Besseres einfallen sollte, als dass wir uns nur besser fühlen wollen. Um den Mangel in uns selbst geht es, nicht um „Willensschwäche“. Proust schob in einer fixierten Abwehrposition auf. Seine Gesundheit wurde teilweise dadurch möglich, dass er in detaillierter Kleinarbeit die Geschichte seines

---

<sup>5</sup> Hayman, R. (1990): Marcel Proust. Die Geschichte seines Lebens. Frankfurt/M. – Leipzig (Insel) 2000.

ödipalen Dilemmas und seiner Adoleszenz erinnerte, wie in „Swann’s Welt“ beschrieben.

Seinen ödipalen Konflikt durchzuarbeiten erlaubte ihm, schmerzliche Erlebnisse in sein Selbst zu integrieren. Es reduzierte die qualvolle Fixierung auf Absichten und ließ das Schreiben Teil seiner intuitiven Verhaltenssteuerung werden, selbst wenn es weiterhin mit Leid verbunden blieb. Aber dieses Leid führte nicht länger zur Vermeidung, sondern änderte seinen Signalwert vollständig:

*„Die glücklichen Jahre sind die verlorenen, man wartet auf einen Schmerz, um an die Arbeit gehen zu können. Die Vorstellung vorausgegangenen Leidens geht mit dem Gedanken an Arbeit eine enge Verbindung ein, man fürchtet sich vor jedem neuen Werk, wenn man an die Schmerzen denkt, die man zuvörderst ertragen muß, um es zu konzipieren. Da man aber einsieht, daß Leiden das Beste ist, was man im Leben finden kann, denkt man ohne Grauen – wie an eine Befreiung fast – an den Tod“ (VII, 316).*

Schreiben bedeutet, etwas hervorzubringen. Es ist die Realisierung einer Potenz, die man sich zunächst einmal selbst zuschreiben und dann auch einlösen muss. Es ist offensives Ausleben eines Begehrens und durchbricht die ostentative Selbstkastration zur harmlosen Figur des Aufschiebers, dem es geht wie dem platonisch Liebenden, der ewig zielt und niemals abdrückt.

Der zweite Faktor, der Proust von der Procrastination zu befreien half, war die empathische Wahrnehmung der vergehenden Lebenszeit. Er realisierte, dass Zeit begrenzt und kostbar war und

dass sein Tod jeden Tag näher kam, dass er – entgegen der frühen Auffassung Prousts – nicht zögern würde:

*„Da meine Trägheit mir die Gewohnheit mitgeteilt hatte, meine Arbeit immer von einem Tag auf den folgenden zu verschieben, stellte ich mir zweifellos vor, es könne mit dem Tode ebenso sein.“ (Proust, VII, S. 165)*

Es ist die bewußte Wahrnehmung der Endlichkeit, des Vergehens der Zeit, nicht die analytische Kur, die dem Ich-Erzähler die Kraft gibt, sein Werk zu beginnen. Vergänglichkeit als Viagra.

Ganz besonders war es der I. Weltkrieg, der Marcel eine neue Perspektive eröffnete. Betrachtet mit den „neuen Augen“, von denen er sprach, sahen seine lange bewunderten Prinzessinnen und Barone ziemlich alt aus. Sie betrachtend, stellte Proust jedoch fest, dass die Zeit nicht nur für sie vergangen war:

*Da bemerkte ich, der ich seit meiner Kindheit immer nur von einem Tag zum andere lebte und mir im übrigen von mir selbst und den anderen ein definitives Bild gemacht hatte, an den Metamorphosen, die sich an allen diesen Leuten vollzogen hatten, zum ersten Mal die Zeit, die für sie vergangen war; das aber trug mir die bestürzende Offenbarung ein, daß sie ebenso für mich vergangen war“ (VII, 340).*

*„Endlich hatte die Idee vom Wesen der Zeit auch noch den Wert für mich, ein Ansporn zu sein; diese Idee sagte mir, es sei jetzt an der Zeit zu beginnen...“ (VII, 485).*

Seit 1919 war Proust durch sein Asthma mehr und mehr eingeschränkt. Er gab sein gesellschaftliches Leben nahezu vollständig auf und zog sich zurück in die korkgetäfelten Räume seines Domizils 44, rue Hamelin, zurück ins Bett, um zu schreiben. Die gesamte „Recherche“ umfasst 4300 Seiten, von denen die meisten posthum erschienen. Angekündigt hatte er 1909 seinem Verleger ein Buch, von dem er behauptet hatte, es sei nahezu fertig und habe 300 Seiten.

Die Rekonstruktion seiner Kindheit und die davon gar nicht zu trennende, bewusste Wahrnehmung der vergehenden Zeit wurden mächtige Anreize zur Überwindung des Aufschiebens und dazu, sich in das literarische Gedächtnis der Welt einzuschreiben.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!